

Eine andere Sicht von männlicher Homosexualität

Joseph Nicolosi, Ph.D.

Ein typischer Zwischenfall:

Vor einigen Jahren strahlte die Fernsehsendung „20/20“ eine Sendung über meine Arbeit als Psychologe aus und zeigte, wie ich Klienten half, ihre ungewollte Homosexualität zu überwinden. Danach erhielt der Fernsehproduzent einen besorgten Brief vom Präsidenten der Hochschule, bei der ich meinen Abschluss gemacht hatte, (California School for Professional Psychology / CSPP). Da er in Sorge war, dass es für die CSPP peinlich werden könnte, bat er den Sender, einen Widerruf auszustrahlen. Er war besorgt, dass die Zuschauer denken könnten, die Hochschule würde eine Therapie gutheißen, die Homosexualität verändern möchte. Diesem Unrecht wurde dann noch eine Beleidigung hinzugefügt, indem er einen Brief an die gesamte CSPP Studentenschaft verschickte!

Dieser Zwischenfall ist typisch für die Kräfte, die jetzt die Diskussion über das Thema der „Behandlung von Homosexualität“ zum Schweigen bringen wollen. Schwule Aktivisten wollen uns glauben machen, dass Homosexualität gesund sei und kein Versuch unternommen werden sollte, dies zu ändern, selbst wenn der Klient es wünscht.

In Wirklichkeit gibt es auch heute viele Psychotherapeuten, die persönlich meinen, dass Homosexualität eine behandelbare Entwicklungsstörung ist. Sie sind keineswegs „Homophobe“ (Menschen mit einer irrationalen Angst vor Homosexualität). Sie beziehen ihre Position auch nicht unbedingt aus einer religiösen Grundhaltung heraus. Aber sie haben fast alle Angst davor, in akademischen oder professionellen Kreisen Stellung zu beziehen. Nirgends in der akademischen Welt von heute ist es „richtig“ zu meinen, dass wir uns irgendeiner Art von gemeinsamen Maßstäben anpassen sollten. Heterosexuell zu sein gilt nicht als „normal“, sondern als eine willkürliche gesellschaftliche Norm. Lesbisch zu sein wird häufig als die letzte Konsequenz des Feminismus angesehen.

An amerikanischen Universitäten wird man als homophob angesehen, wenn man irgendeinen Grund sieht, Homosexualität gesellschaftlich zu missbilligen. Zu diesem Thema sagte der Historiker Jerry Z. Muller: „Wir warten immer noch auf einen Ausbruch von Zivilcourage innerhalb der akademischen Kreise.“ Psychologen sind durch den Einfluss schwuler Aktivisten so eingeschüchtert worden, dass es keinen organisierten, klar formulierten Widerstand innerhalb der Wissenschaft gibt.

Experten contra Bekenntnisse

Warum wurde die Homosexualität von der Liste der krankhaften Störungen der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft (APA) gestrichen? Um das zu verstehen, müssen wir in das politische Klima der sechziger Jahre zurückgehen. Wir waren beherrscht von der Leidenschaftlichkeit der Bürgerrechtsbewegung. Es gab eine starke Stimmung gegen das

Establishment. Die persönliche Freiheit und Befreiung war ein heiß diskutiertes Thema dieser Zeit; man war nicht bereit, den „Experten“ mehr zu trauen als der Erfahrung des Individuums. In dieser Stimmung richteten schwule Aktivisten einen stark gefühlsmäßigen Appell an die Amerikanische Psychiatrische Gesellschaft und brachten immer wieder ihre typische „Bekennergeschichte“, ihr „coming out“: „Ich habe dieses Gefühle schon so lange ich mich erinnern kann. Ich dachte, irgendetwas sei falsch mit mir. Ich versuchte es mit Psychoanalyse, aber ich konnte mich nicht ändern. Jetzt, da ich verstehe, dass es die Gesellschaft war, die mich dazu brachte, mich zu hassen, und dass Schwul-Sein gut ist, ist es mir gelungen, mein Anderssein anzunehmen und zu achten, und jetzt bin ich glücklich.“

Wer könnte solch ein persönliches Zeugnis in Frage stellen? Eine rein gefühlsmäßige, sehr willkommene Antwort war, die Änderung der diagnostischen Einordnung. Dies würde auch die gesellschaftlichen Vorurteile gegen Homosexuelle mindern.

Alle Vorstellungen von Normalität in unserer Gesellschaft, die wir schon viel zu lange als selbstverständlich hingenommen hatten wurden in Frage gestellt.

Im Jahr 1973 waren wir von den neuen Maßstäben unserer Zeit geleitet: „Wenn es sich gut anfühlt, dann macht es.“ Es war eine Zeit in der Psychotherapie, in der wir einfach entschieden hatten, dass die Autorität und das Wissen des Therapeuten nicht die Behandlung bestimmen sollten, stattdessen schauten wir auf den Klienten, um herauszufinden, „was funktioniert für ihn?“ Es war das Zeitalter des „ich bin okay, du bist okay“. Der Therapeut war nur dazu da, dem Klienten beizustehen, seine Vorstellungen von Glück zu verwirklichen. Während die Schwulen, die aus ihrer Isolation herauskommen wollten, das als Sieg feierten, bedeutete die 1973 gefällte Entscheidung, Homosexualität nicht mehr als Krankheit anzusehen, ironischerweise eine umgekehrte Diskriminierung. Jetzt, 20 Jahre später, erkennen wir, dass sie nicht-schwulen Homosexuellen einen schlechten Dienst erweist.

Mit „Nicht-Schwulen-Homosexuellen“ meine ich die große, schweigende Gruppe von Männern und Frauen, die sich nicht mit der schwulen Ideologie identifizieren. Diese Menschen glauben, dass sie natürlicherweise dazu angelegt sind, normale Männer und Frauen zu sein, die bereit sind, das notwendige Opfer zu bringen, um zu versuchen, ihre Homosexualität zu überwinden.

Zwei Kampffelder für den Nicht-Schwulen-Homosexuellen

Im Augenblick hat der Nicht-Schwule-Homosexuelle zwei Kampffelder: einen inneren Kampf gegen die gleichgeschlechtlichen Gefühle und einen äußeren Kampf gegen das allgemeine Gedankengut, das seine Kämpfe weder versteht noch achtet. Wir sind so gefangen in der Vorstellung vom Recht der Minderheiten, dass wir ganz vergessen, dass einige homosexuelle Männer gar kein öffentliches Bekenntnis zu einem schwulen Lebensstil wünschen. Während dies für andere eine Lösung sein könnte, aus ihrer Isolation herauszukommen, ist es sicher nicht die Lösung für jeden.

Nicht wenige Gelehrte haben die 1973 gefällte Entscheidung inzwischen hinterfragt, und sie weisen auf die politische und gefühlsbetonte Grundlage hin, die in dem Entscheidungsprozeß der

APA eine Rolle gespielt hat. Die meisten denken, dass neue Beweise vorlägen, die zeigen, dass Homosexualität normal und gesund sei. Tatsächlich jedoch wurde ein solcher Beweis nie erbracht. Der Psychiater Otto Kernberg sagte in einer Rede vor einer großen Zuhörerschaft: „Wir entscheiden über wissenschaftliche Dinge nicht durch Abstimmung.“

Der wichtigste Beweis, der vorgelegt wurde, ist die weitverbreitete Untersuchung von Evelyn Hooker, die darlegen will, dass Homosexualität nichts Krankhaftes sei. Jedoch, und das wird ihr von ihren Kritikern vorgeworfen, beruft sich Hooker auf Versuchspersonen, die von einer pro-homosexuellen Gesellschaft vermittelt wurden. Die Tatsache, dass diese Versuchspersonen als Beispiele von Homosexualität handverlesen waren, stellt alle Schlussfolgerungen von Hooker in Frage.

Es gibt noch einen weiteren Grund, warum die Psychiatrische Gesellschaft bereit war, Homosexualität nicht mehr als Krankheit einzustufen. Seit jeher war die Heilungsrate niedrig. Man sah keinen Weg, Homosexualität schnell und vollständig zu heilen; deshalb entschied man sich, dass es menschlicher sei, sie als nicht therapiebedürftig zu betrachten. Das Endergebnis war aber, dass Forschung und Therapie litten. Es war nicht mehr modern, über psychologische Ursachen-Forschung und Therapie zu reden. Seit sich die pro-schwulen Aktivisten stark auf die oberen Ebenen der psychologischen Organisationen und der Ausbildungsgänge - ja schon auf die Anfänge der Ausbildungsgänge - der Sozialwissenschaften konzentrieren, ist fast niemand mehr bereit, die Fragen von psychologischer Ursachen-Forschung und Therapie anzusprechen.

Und seit Schwule sich selbst als „ein Volk“ definieren - einfach eine weitere Gruppierung in der Pluralität unserer Kultur - wagt kaum einer mehr, ihre Lebensweise in Frage zu stellen. Das wäre dasselbe, als würde man fragen, ob afrikanische Amerikaner dazu neigen, athletischer, musikalischer, aber mathematisch weniger begabt zu sein. Heute sind die Hochschulen nicht neutral in der Frage der Homosexualität - sie sind ganz entschieden pro-schwul. Jeder Student, der anders denkt, wird von der Fakultät eingeschüchtert und unter Druck gesetzt.

NARTH

1973 war der Berufsstand der Therapeuten so unterschiedlicher Meinung und so verwirrt in bezug auf die Frage der Homosexualität, wie auch heute noch. Sehr viele Psychotherapeuten erzählen mir zwar persönlich, dass sie meine Arbeit unterstützen und dass sie Homosexualität als eine problematische Lebensweise ansehen, sagen aber, dass sie dies nicht in der Öffentlichkeit vertreten könnten, da es politisch nicht opportun sei.

Um solchen Therapeuten eine Stimme zu geben, gründete ich vor einiger Zeit zusammen mit zwei weiteren Psychiatern, Ben Kaufman und Charles Socarides, die Nationale Gesellschaft zur Erforschung und Therapie von Homosexualität (National Association of Research and Therapy of Homosexuality / NARTH). Unser Ziel ist es, die Rechte der Patienten, die sich einer Behandlung unterziehen wollen, ebenso zu schützen wie die Rechte der Therapeuten, die sie behandeln wollen. Die schwule und lesbische Sondergruppe der APA unternimmt gegenwärtig den Versuch, die Behandlung Homosexueller offiziell als unethisch hinzustellen, und NARTH organisiert sich, um sich dieser Bewegung zu widersetzen.

NARTH teilt die Gesinnung der 1973 gefällten Entscheidung: nämlich den Wunsch, die Stigmatisierung und das menschliche Leiden auszuschalten. Aber wir bestehen darauf, dass es möglich ist, für diejenigen, die sich ändern wollen, eine Behandlung anzubieten. Wir verteidigen unser Recht, den Beweis für die entwicklungsbedingte Ursache der Homosexualität zu verfolgen und darzustellen. Wir sind nicht gegen Schwule, aber wir sind für nicht-schwule Homosexuelle. Wir unterstützen und achten ihren Kampf.

NARTH möchte in der Lage sein, Forschung und Seminare zu unterstützen, ohne gleichzeitig fürchten zu müssen, von pro-schwulen Aktivisten eingeschüchtert und gestört zu werden. Wir sind weder rückschrittlich noch homophob, sondern wir sehen eine tiefe Notwendigkeit für diese Therapie und wissen, dass sie helfen kann. Wir haben gesehen, wie sich das Leben von Menschen geändert hat. Wir haben gesehen, wie Menschen ihre Homosexualität überwunden haben, und wir wollen in der Lage sein, ihnen weiterhin zu helfen.

Ausbildungsdefizite für Ärzte und Therapeuten

Als ich nach meiner Ausbildung in der Mitte der 70er Jahre meine Arbeit begann, war ich völlig unvorbereitet auf die Nöte meiner homosexuellen Patienten. Wie jemand homosexuell wurde, war eines dieser unbehandelten, vernachlässigten Themen in der Ausbildung zum Psychologen. Heute wird es immer noch nicht angesprochen, höchstens mit einer beiläufigen Bemerkung zu den wenigen Untersuchungen, die eine irgendwie biologische Veranlagung dazu vermuten. Aber niemand redet von entwicklungsbedingten Ursachen - von dem, was Mutter, Vater, Geschwister und die Umgebung dazu beigetragen haben. Damals war meine Antwort an diese Patienten die typische liberale Haltung jener Tage: „Das bist du, lerne einfach, damit zu leben.“ Aber diese Antwort war niemals befriedigend, weder für mich, noch für meine Patienten.

Gemeinsame Merkmale bei homosexuell empfindenden Männern

Was mir sofort und als erstes bei den Männern auffiel war eine Besonderheit in der Beziehung zu ihren Vätern - sie alle kamen von einer tiefen Verletzung und Kränkung nicht los. Zum zweiten überbewerteten sie alle die Beziehung zu mir und investierten gefühlsmäßig viel, sogar bis zur Vernarrtheit. Darauf folgten dann schnell Verletztsein und Enttäuschung. Diese Männer waren fast alle gleich: leicht gekränkt, überempfindlich, vorschnell verletzt und enttäuscht.

Ich fing versuchsweise an, die krankhaften Muster, die ich erkannte, mit der älteren psychologischen Literatur in Einklang zu bringen. Was mich erstaunte, war, dass es in der gesamten Literatur von Freud bis in die späten 60er Jahre durchgehend scharfsinnige Einblicke in die Natur der Homosexualität gab, aber über keinen davon war während meiner Ausbildung gesprochen worden. Obwohl diese Literatur genau das Muster wiedergab, das ich auch sah, hatte der schwule Einfluß in der Psychologie diese Forschungen einfach unter den Teppich gekehrt, als ob sie nicht mehr von Belang wären. Das war aber nicht der Fall. Die neue Welle des pro-schwulen Einflusses schwieg sie einfach tot.

Beim Studieren dieser Männer erkannte ich mit nur wenigen Ausnahmen das gleiche

Grundmuster: die Unfähigkeit, sich mit Männlichkeit zu identifizieren. Diese Männer waren oft empfindsame, künstlerisch veranlagte, irgendwie auch passive Kinder gewesen, die raue und wilde Spiele nicht mochten. Sie hatten oft die überbeschützende oder übervertrauliche Mutter, von der Freud berichtet, aber noch häufiger gab es den fernen, strafenden oder abwesenden Vater, mit dem sie sich nicht identifizieren konnten oder wollten. Sie waren die empfindsamen Jungentypen, die wenig dazu neigten, die überbehütende Mutter wegzustoßen, um sich nach einem Vater auszustrecken, mit dem die Beziehung wenig befriedigend war.

Diese Jungen wuchsen auf mit dem Gefühl, draußen zu stehen und zuzuschauen, was männliche Aktivitäten betrifft. Sie bewunderten ihre männlichen Altersgenossen aus der Ferne, aber sie fühlten sich nicht wie einer von ihnen. Sie waren oft die „Küchenfensterjungen“, die zu den anderen Jungen bewundernd hinausschauten. Mutti und die Mädchen, die sie kannten, waren ihnen zu vertraut, um anziehend zu sein; wovon sie träumten, waren jene geheimnisvollen Männer. Dieses tiefe Gefühl männlicher Unterlegenheit legte den Grundstock für ihre spätere Homosexualität.

Obwohl sie sich von Männern angezogen fühlten, waren sie gleichzeitig auch neidisch auf sie. Auf einer tieferen Ebene weiß der homosexuelle Mann, dass er von dem angezogen ist, was er selbst sein könnte, wenn er seine eigene männliche Identität in Anspruch genommen hätte. Und deshalb gibt es trotz des Angezogenenseins auch Misstrauen und Wut. Da er gewöhnlich keinen engen Kontakt zu seinem Vater hatte, fühlt sich der Homosexuelle zwar zu Männern hingezogen, aber er versteht sie nicht. Er trägt eine Kränkung und Wut in sich, die aus der Kindheitsbeziehung zu seinem Vater stammt. Jede zukünftige Beziehung zu einem Mann wird überschattet durch eine defensive Abwehrhaltung. Er wird nie die brüderliche, entspannte Mann zu Mann Beziehung haben, die Männer sonst untereinander haben können.

Noch in einem weiteren Punkt stimmen meine Patienten überein: Als sie noch kleine Jungen waren und Aufmerksamkeit und Bewunderung älterer Männer besonders brauchten, wurde etwa ein Drittel von ihnen zu frühen sexuellen Aktivitäten verführt.

Wer sucht Therapie?

Seit mehr als zehn Jahren arbeite ich jetzt mit einer Therapieform, die ich „wiederherstellende Therapie“ (Reparative Therapy) nenne.

Viele meiner Patienten waren bereits bei anderen Therapeuten, die ihnen erzählten, dass es am besten sei, wenn sie ihre Homosexualität akzeptieren lernten; wahrscheinlich seien sie so geboren und sie sollten lernen, damit zu leben. Das war ein sehr enttäuschender Ratschlag für sie.

Die Männer, die zu mir kommen, haben alle ein ähnliches Muster: sie sind ziemlich konservativ und Homosexualität entspricht nicht ihren gesellschaftlichen, religiösen und ästhetischen Werten, sie können sich selbst nicht vorstellen, in einer schwulen Gemeinschaft zu leben oder zu einer schwulen Vereinigung zu gehören oder wollen da auch nicht hineinpassen. Und sie teilen die tiefe Überzeugung, dass ihre eigentliche Bestimmung darin liegt, heterosexuell zu sein, zu

heiraten und Kinder zu haben. Nicht alle homosexuellen Männer passen in dieses Bild. Aber meiner Erfahrung nach ist dies das häufigste Muster.

Nicht wenige dieser Männer haben ihren schwulen Lebensstil aktiv ausgelebt, aber es blieb ihnen das Gefühl der Enttäuschung und die Überzeugung, dies sei nicht, was sie eigentlich gesucht hatten. Homosexuelle Kontakte hinterließen bei ihnen ein Gefühl der Leere, und sie wollten nicht den Rest ihres Lebens in einer Abfolge wechselnder Beziehungen verbringen.

In der Tat findet man ganz selten verbindliche, monogame schwule Beziehungen. Man findet einige sehr gute Freunde, die eine Verbindlichkeit eingehen, indem sie ein Haus teilen, füreinander sorgen und sich gegenseitig unterstützen, aber wie die schwule Literatur selbst berichtet, beinhalten charakteristischerweise diese Beziehungen, dass es auch außerhalb dieser Partnerschaft sexuelle Kontakte gibt.

Wenn man das Buch: *The male couple* („Das männliche Paar“) von McWhirter und Mattison¹ liest, stellt man fest, dass die Autoren - selbst ein schwules Paar - keine einzige schwule Beziehung finden konnten, die die Treue über die Fünf-Jahres-Marke hinaus aufrechterhalten konnte. Tatsächlich berichten die Autoren, dass „der einzige und wichtigste Grund, der Paare über die Zehn-Jahres Marke hinaus, zusammenhält, das Fehlen eines Besitzanspruches ist. Viele Paare lernen sehr früh in ihrer Beziehung, dass der Besitzanspruch im sexuellen Bereich die größte innere Bedrohung für ihr Zusammenbleiben bedeutet.“

Schwule Wortführer sagen meistens, dass ihre Promiskuität Teil einer „neuen Weltordnung“ sei; sie sei nicht mehr eingeengt durch Geschlechterrollen, Monogamie oder Ehe. Wann jedoch wurde in der langen Geschichte der Menschheit Untreue je mit Reife verknüpft? Die Vereinbarung, dass man außerhalb der Beziehung Affären haben kann, verhindert mit Sicherheit jede Möglichkeit, Vertrauen und Intimität in der Beziehung wachsen zu lassen. Die schwule Neigung zu romantischer Übersteigerung, gefolgt von Desillusionierung, ist ein Anzeichen für die schwule defensive Abwehrhaltung Männern gegenüber. Sie ist ebenso ein Zeichen für die grundlegende Unverträglichkeit, die jeder gleichgeschlechtlichen Partnerschaft innewohnt.

Meine klinische Erfahrung bestätigt, was der Wissenschaftler Irving Bieber in seinen späteren Werken berichtet: „Jeder Homosexuelle ist ein latenter Heterosexueller.“²

Jeder Homosexuelle ist ein latenter Heterosexueller

Meiner Erfahrung nach ist der beste Weg, dem Patienten bei dem Langzeitziel zu helfen, die Homosexualität zu überwinden, tiefe, enge, nicht-erotische Männerfreundschaften aufzubauen. Es gibt einen starken Widerstand im homosexuellen Mann, solch eine Freundschaft zu entwickeln.

Ein Patient beschreibt, wie sich der Weg für seine eigene persönliche Entwicklung öffnete: „Früher fühlte ich mich von meiner Homosexualität überwältigt und ganz in Anspruch genommen. Die Homosexualität raubte mir meine Kraft. Sie bedrückte mich. Ich fühlte mich oft beunruhigt und verwirrt, wie in einer Falle.“

Ich glaubte, wenn ich homosexuell bin, aber meine Sexualität nicht auslebe, sei ich nicht wahrhaftig zu mir selbst. Heute fühlt es sich alltäglich an; genauso wie ich hungrig werde, einmal schlecht gelaunt bin, genauso habe ich auch homosexuelle Gefühle. Weder verleugne ich sie, noch lebe ich sie aus, aber ich verstehe sie.

Meine homosexuellen Gefühle sind einfach ein „Schnappschuss“ von dem, der ich jetzt im Augenblick bin. Sie sagen etwas über meinen gegenwärtigen Zustand aus.

Wenn ich meine Homosexualität annehme, bedeutet das nicht, dass ich sie gutheiße, sondern dass sie mir vertraut ist: „Ja, so bin ich. Es ist verrückt, aber das bin ich“. Es bedeutet nicht unbedingt, dass ich einsam oder verzweifelt bin. Ich fühle mich nicht davon gefangen, sondern sage vielmehr zu mir: „So, da bin ich wieder. So steht es um mich.“

Homosexuelle Gefühle gewinnen dann größere Bedeutung, wenn ich mich nach einer tieferen Freundschaft sehne. Ich versuche, mich vom Verstand, nicht von meinen Gefühlen leiten zu lassen. Es liegt eine Kraft in der freien Entscheidung, meiner Energie eine neue Richtung zu geben, den Gefühlen eine neue Bedeutung zu geben. Ich gewann die persönliche Erkenntnis, dass meine Homosexualität eine tiefe Sehnsucht nach männlicher Nähe ist. Statt mich aufzuregen, stelle ich mir die Frage, wo bei mir gerade ein Beziehungsdefizit besteht. Dann merke ich, dass meine sexuelle Energie verschwindet oder geringer wird.

In der Computersprache gibt es das Zeichen ‚default‘, d.h., dorthin wird das Programm weitergehen, wenn man es versäumt, einen neuen Befehl zu geben. Unser ‚default‘ ist die Homosexualität, und unser neuer Befehl ist männliche Nähe.“

Wir haben in letzter Zeit große Fortschritte bei der gesellschaftlichen Anerkennung schwuler Männer gemacht. Jetzt müsste das gleiche Verständnis auch für den nicht-schwulen Homosexuellen möglich werden. Er ist kein von Schuldgefühlen geplagter, eingeschüchterter, ängstlicher Mensch, sondern jemand, der aus der Fülle seiner eigenen Identität heraus versucht, sich der homosexuellen Zwangslage nicht hinzugeben, sondern sie zu verwandeln. Er hat eine gültige philosophische und existentielle Entscheidung gefällt.

Anmerkungen

1 McWhirter, D., and Mattison, A., The Male Couple: How Relationships Develop. Eaglewood Cliffs, NJ, Preice-Hall, 1984

2 Bieber, I. et.al, Homosexuality: a Psychoanalytic Study of Male Homosexuals, New York, Basic Books 1962.